

Laien und forderte als Bedingung für den apostolischen Dialog eine feste katholische Identität.

Verglichen mit den anderen Predigten und Ansprachen, war die Ansprache des Papstes vor dem französischen Episkopat (vgl. den Wortlaut in ds. Heft S. 344) weniger durch Ermutigung als durch Mahnung geprägt: Warnung vor falschen Konzilsinterpretationen, vor der großen Versuchung der Gegenwart („Der Gegenwartsmensch ist versucht, Gott im Namen der eigenen Humanität zu leugnen“), vor einem falschen Verständnis des Dialogs, vor der „Säkularisierung“ und „Laikalisierung“. Auch wenn die Ansprache manches mehr indirekt anspricht und nicht auf Einzelfragen eingeht, ist die Stoßrichtung doch einigermaßen klar. Zwar werden zu Beginn sowohl die Progressisten wie die Integristen ermahnt und dazu aufgefordert, sich „bei aller Verschiedenheit ihres seelsorgerlichen Empfindens dem Ganzen des kirchlichen Auftrages zu stellen“, doch beschäftigt sich der Papst im weiteren nur noch mit der Warnung vor der „progressistischen“ Gefahr, der gegenüber die Bischöfe an ihre Aufgabe als Lehrer des Glaubens und „Führer der Herde“ erinnert werden. Auch hier findet sich nochmals der Appell an „das mächtige Gerüst des Evangeliums und der Heiligkeit, das ein besonderes Erbe der Kirche in Frankreich ist“.

Neben dieser Kursbestimmung für die französische Kirche, deren Situation der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Roger Etchegaray, dem Papst in einer ausgewogen-ehrliehen Analyse geschildert hatte, dürfen andere Elemente des Besuchs nicht vergessen werden. Einmal kam es zu einem sehr offenen Gespräch Johannes Pauls II. mit Vertretern der anderen christlichen Konfessionen, bei dem vor allem die Repräsentanten des französischen Protestantismus ihre Anliegen beispielsweise hinsichtlich der Abendmahlsgemeinschaft ansprachen. Außerdem verdient die Predigt des Papstes im Arbeiterviertel von Saint-Denis Beachtung: Johannes Paul II. meditierte dort vor französischen Arbeitern und Fremdarbeitern über das

Wesen der *Mütterlichkeit*, die Beziehung von *Arbeit* und *Familie* und die Ordnung der Liebe als Fundament der Arbeitswelt. Der Papst stellte fest: „Es bedeutet den Menschen in seiner ganzen Wahrheit und Würde annehmen, wenn man die Mütterlichkeit ehrt“ (Osservatore Romano, 2./3. 6. 80). Die Würde des Menschen in der Arbeitswelt werde nur dann geachtet, wenn man die Arbeit in ihrer Beziehung auf die Familie und damit auf die Liebe des Menschen betrachte. Johannes Paul II. wandte sich gegen ein isoliertes Klassenkampfdenkmal, das den Haß anstelle der Liebe zur Grundlage nehme.

Mit dieser Predigt stellte der Papst selber den Bezug zum zweiten Schwerpunkt seiner Reise her, die ja nicht nur der französischen Kirche, sondern auch der UNESCO galt. Vor der UNO-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur sprach Johannes Paul II. in einer weitausgreifenden, sehr allgemein gehaltenen Grundsatzrede über den *unauflöselichen Zusammenhang von Menschsein und Kultur*, wobei er vor allem die Unterscheidung von „Haben“ und „Sein“ betonte: „Die Kultur steht immer in wesentlicher und notwendiger Beziehung zu dem, was der Mensch ist, während ihre Beziehung zu dem, was er hat, zu seinem ‚Haben‘, nicht nur zweitrangig, sondern völlig relativ ist“ (Osservatore Romano, 2./3. 6. 80). Er hob die Bedeutung von Erziehung und Nation für die Ausprägung kultureller Identität hervor. Die Rede gipfelte in dem Appell an die Wissenschaftler, ihre Forschung nicht in den Dienst der Zerstörung des Lebens zu stellen: der Papst nannte die Gefahren der Genmanipulation, der biologi-

schen Experimente und besonders die Bedrohung der Menschheit durch die weitere Anhäufung von Atomwaffen: „Vereinen wir vor allem unsere Kräfte, um die Menschheitsfamilie vor der fürchterlichen Aussicht auf einen Atomkrieg zu bewahren.“

Die Frankreichreise des Papstes, die – sieht man einmal von dem der Amerikareise vorgelagerten Irlandbesuch ab – erste in ein westeuropäisches Land, kann in verschiedener Hinsicht zu denken geben. Ob die Verbindung von direkter Aufforderung zu Christusnachfolge und Glaubenszeugnis, Beschwörung einer großen Vergangenheit und deutlicher Abgrenzung gegen das, was Johannes Paul II. als Gefahr des Progressismus betrachtet, der französischen Kirche weiterhilft, muß zunächst offenbleiben. Über die Haltung des Papstes gegenüber dieser Kirche wird wohl die bevorstehende Ernennung eines Nachfolgers für Kardinal *François Marty*, den Erzbischof von Paris, zusätzlich Auskunft geben. Die französischen Bischöfe jedenfalls haben eine positive Bilanz der Papstreise gezogen. Über Frankreich hinaus dürfte die Grundkonzeption von Bedeutung sein, die Johannes Paul II. in seinen Äußerungen während der Reise noch deutlicher als bisher hervortreten ließ und die ihre Probe im kirchlichen Alltag der westeuropäischen Länder wohl erst noch bestehen muß: Es geht dabei letztlich um den Zusammenhang von Identität und Weltzuwendung der Kirche wie um den von Anthropologie und Christologie. Hier wäre gerade nach der Frankreichreise die Tragfähigkeit der päpstlichen Synthese neu zu befragen.

U. R.

Ergänzung und Protest: Katholikentag von unten

Trotz kurzfristiger Planung und unzureichender Werbung (die Plakate beispielsweise wurden erst wenige Tage vor Beginn des Treffens ausgeliefert) erreichte der „Katholikentag von unten“ – eine Parallelveranstaltung zum „offiziellen“ 86. Deutschen Katholikentag in Berlin (4. bis 8. Juni) – eine *unerwartete Resonanz*. Kardinal

Höffner sah sich genötigt, anlässlich eines Empfangs zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel am 11. Juni in Köln einige nicht näher bezeichnete Sendungen in Hörfunk und Fernsehen deswegen zu kritisieren, weil sie den großen Rahmen des Katholikentags verschwiegen und gewisse Randgruppen aufgebauscht und

unzulässig in den Mittelpunkt gestellt hätten.

Doch das Echo war nicht nur in den Medien laut. Auch die Katholikentagsteilnehmer selbst zeigten sich am „Kvu“ überraschend stark interessiert. Die „liturgische Nacht“ am Fronleichnamabend in der evangelischen Kreuzkirche im Stadtteil Kreuzberg, das Forum „Gehorchen und Rüsten? – Katholische Christen gegen Atomrüstung“ am Freitagabend in der Eis-sporthalle und das *Streitgespräch über die „Zukunft der Kirche“* am Samstagmorgen in der Freien Universität waren mit mehreren Tausend Teilnehmern in überfüllten Räumen jeweils so gut besucht, daß einer der Sprecher des „Kvu“ dies als eine „Abstimmung mit den Füßen“ wertete. Allerdings war die Teilnahme in Berlin insgesamt so groß, daß die „offiziellen“ Veranstaltungen kaum darunter gelitten haben. Über den Begriff „von unten“ wurde viel gewitzelt und gestritten: Kampf-ansage an die kirchliche Hierarchie, marxistische Gesellschaftsanalyse oder gar die Umwertung aller Werte? ZdK-Präsident *Hans Maier* fand den Sprachgebrauch absurd und verwies voller Ironie darauf, daß sich dann Mutter Teresa „von oben“ einem wohl-dotierten Universitätsprofessor „von unten“ gegenübersehe. Es gebe weder einen Katholikentag von oben noch einen Katholikentag von unten, sondern nur einen Katholikentag unterwegs.

In dem Begriff „von unten“ schwang vieles mit. Doch was die Initiatoren vor allem meinten, läßt sich am prägnantesten in einer Formel von *Johann Baptist Metz* fassen. Im Streitgespräch über die Zukunft der Kirche sprach er vom „Übergang von einer Betreuungskirche für das Volk zu einer Kirche des Volkes“. *Hans Küng* rief bei diesem Streitgespräch in den Saal: „Wir geben nicht auf, wir sind selber Kirche.“ Ähnlich klingt es seit einiger Zeit aus den Seelsorgsämtern in den Gemeinden: Erwartet nicht alles vom Pfarrer oder von der Diözese! Tut selber etwas! In solchen Formulierungen, die ähnlich klingen, aber Unterschiedliches meinen, wird ein Trend der kirchlichen Entwicklung in der Bundesrepublik deutlich: die „Emanzipa-

tion“ einzelner Gruppen, „unmündiger“ Laien von den offiziellen organisatorischen Strukturen der Kirche.

Wie der Katholikentag von unten zeigte, sind bei dieser Entwicklung vor allem vier *Schienen* zu beachten: zum Laienengagement in den herkömmlichen Gemeinden und den nachkonziliaren Räten kommen bürgerlich-liberale Kirchenkritik, marxistisch inspirierte Gesellschaftskritik und der Versuch, nach Vorbildern aus der Dritten Welt, insbesondere aus Lateinamerika, „Basisgemeinden“ aufzubauen.

Die Frage nach der Möglichkeit von Basisgemeinden in der Bundesrepublik erwies sich als neue und zentrale Frage des „Katholikentags von unten“. Die Initiatoren des Treffens spiegeln ein breites Spektrum sogenannter kritischer Gruppen, wie sie sich ähnlich vor einigen Jahren zur „AG-Synode“ zusammengeschlossen hatten. Zur Sprechergruppe des „Kvu“ gehörten Vertreter des „Bensberger Kreises“, der „Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden“ (AGG), der „Arbeitsgemeinschaft von Priester- und Solidaritätsgruppen“ (AGP), der Pfarrgemeinde Christ-König Eschborn und der Berliner „Kvu-Gruppe“. Unter diesem Dach regte sich eine bunte Vielfalt von Gruppen und Initiativen, unter ihnen die ökumenische Initiative „Eine Welt“ (deren Vertreterin *Marita Estor*, frühere Synodalin, auch beim offiziellen Katholikentag mitwirkte), die „Leserinitiative Publik Forum“, das „Komitee zur Verteidigung der Christenrechte“ (mit *Norbert Greinacher*), der Freundeskreis „Kirche für unsere Zeit“ (Marktobendorf), die „Aktion 365“, die Initiative „Homosexuelle und Kirche“, die katholischen Studentengemeinden von Bonn und Frankfurt, die Tübinger Arbeitskreise „Zölibat und Kirche“, der „Kontaktkreis ehemaliger Synodaler“, die „offene Gemeinde Krefeld“ oder die „Pax-Christi-Gruppe“ Münster.

Zentrum des „Kvu“ in Berlin war das „politische Café“, für das die evangelische Gemeinde am Litzensee – wenige Minuten Fußweg vom Messe-gelände entfernt – Räume zur Verfügung

gestellt hatte. Dem „Markt der Möglichkeiten“ des Evangelischen Kirchentages vergleichbar, hatten hier eine Vielzahl von Gruppen die Möglichkeit der Selbstdarstellung und der Kontakte untereinander. Hier fand auch das Treffen der Basisgemeinden mit Gästen aus den Niederlanden, aus Italien und Österreich statt. Hier hatte auch die Gefangenenhilfe „amnesty international“ – die als nichtkirchliche Organisation keinen Einlaß in das Messe-gelände des offiziellen Katholikentags gefunden hatte – ihren Informationsstand aufgebaut.

In allen Veranstaltungen des „Katholikentags von unten“ ging es um die *Mitentscheidung der Laien in der Kirche* und um die gesellschafts-politische Verantwortung der Kirche, um „im deutschen Katholizismus vernachlässigte Fragestellungen von Kirche und Gesellschaft“. Am brisantesten erwies sich dabei die Frage nach Abrüstung und Kriegsdienstverweigerung. Wie gespalten die deutschen Katholiken gerade hierin sind, zeigte die Beurteilung des Forums über die Atomrüstung in der Eis-sporthalle. Während die einen sich von der Friedensbotschaft des Evangeliums befreit und bestärkt fühlten, sahen manche Verfechter des Friedensdienstes mit der Waffe in der Veranstaltung eine üble Diffamierung und eine demagogische Manipulation von Jugendlichen. Pastor *Heinrich Albertz* erklärte unter heftigem Beifall: „Jeder Gedanke an militärische Verteidigung in der Gegenwart beider deutschen Staaten ist nichts mehr als eine fromme Lüge“ und warnte, „man kann nicht Fronleichnam feiern und vom drohenden Untergang der Menschheit schweigen“.

Die Liturgische Nacht stand unter dem Leitwort „der Gott der kleinen Leute“. Mit den „kleinen Leuten“ meinten die Teilnehmer des „Kvu“ keineswegs sich selbst („Wir wollen keinen neuen Triumphalismus von unten“), sondern zum Beispiel die Türken in Kreuzberg und die Armen in Nicaragua oder El Salvador. Für sie sollte die Verheißung aus dem Magnifikat gelten: „Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und läßt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,53).

Johannes B. Metz erinnerte an die „Prophetie der Armut“, die nicht nur die Bischöfe, sondern in erster Linie die verbürgerlichten Christen Mitteleuropas („wir selbst“) und ihren Lebensbereich „hereinlassen“ müßten.

Im „Streitgespräch mit Hans Küng“ über die „Zukunft der Kirche“ vertrat Metz die Auffassung, daß die Volkskirche im Sinn einer „*Betreuungskirche*“ noch bestehe, aber in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit durch eine „*bürgerliche Service- und Angebotskirche*“ abgelöst werde. Diese von der bürgerlich-liberalen Emanzipationsbewegung mitbestimmte Entwicklung habe jedoch auch eine große „Distanz“ zur Religion und zum Glauben mit sich gebracht, eine „Unnahbarkeit“, die den Zugang „zur Prophetie der Armut“ und damit zu einer „*nachbürgerlichen Basiskirche*“ versperre. Hier wurde auch seine Kritik an der bürgerlich-liberalen Theologie laut und damit ein Gegensatz zu Küng. Während Küng z. B. die Aufhebung des Pflichtzölibats vorrangig aus den Persönlichkeitsrechten der Betroffenen begründete, ging es Metz um den „progressistischen Kern“ der Basisgemeinden. Die mit großer Spannung erwartete Rede Küngs im überfüllten Auditorium Maximum der Freien Universität war ausdrücklich kein Beitrag zur Auseinandersetzung um seine Person. Einerseits übte er – noch etwas schärfer als sonst – Kritik an der Kirche der „römischen Prälaten“, stellte jedoch auch klar, daß er keiner „Revolution“ das Wort rede, sondern der Erneuerung („Reformation und Innovation“) der Kirche. Er rechne mit weiteren „Repressionen“ gegen Theologen und Laien im kirchlichen Dienst, die sich kritisch äußerten. Laut protestierte er gegen die „Verketzerung legaler Opposition“ und sprach sich für eine erneuerungsbereite Kirche aus, in der es statt Streit und Machtkämpfen Versöhnung und brüderlichen Dienst geben müßte. Im Rahmen seiner Kirchenkritik forderte Küng mit Hinweis darauf, daß Jesus mit Zöllnern und Sündern gegessen habe, die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten und sprach sich für die Zulassung verheirateter Männer

und Frauen zum Priestertum aus. In den „delikatsten“ Problemen des vor-ehelichen Geschlechtsverkehrs, der Homosexualität und der Abtreibung wandte er sich gegen rigoristische Verurteilungen und „harte Verdikte“ gegen die Betroffenen. Jesus habe die Sünder nicht verurteilt, sondern ihnen verziehen.

Auf dem „Katholikentag von unten“ gab es viel Schelte für die „konservative Politik“ von CDU/CSU. Etliche Teilnehmer trugen „Atomkraft nein danke“- und „Stoppt Strauß“-Plaketten. Was in dieser Richtung an „progressiver“ Kritik laut wurde, war nicht neu. Von der „linken“ und „progressiven“ Minderheit der deutschen Katholiken kamen auch beim „Kvu“ nicht die entscheidenden Impulse. Sie standen im Schatten derer, die ein „alternatives“ Leben forderten, und derer, die sich auf eine neue, mit gesellschaftspolitischem Engagement gekoppelte Spiritualität, die der Basisgemeinden, einzulassen versuchten.

Auf dem „Katholikentag von unten“ gab es recht laute und *massive Kirchenkritik*. Doch er wollte und brachte keine „Konfrontation“, sondern verstand sich als „Ergänzung“. Dieses Wort konnte sich auch ZdK-Präsident Hans Maier zu eigen machen, der die

Auffassung vertrat, daß das meiste auch im Rahmen des offiziellen Katholikentags hätte stattfinden können. In fast allen Veranstaltungen des Katholikentags wurden auch kritische Positionen vertreten. Es gab zum Teil harte Kontroversen und Meinungsgegensätze. Der „Kvu“ hatte also keineswegs Kritikfähigkeit und -bereitschaft für sich gepachtet.

In einer offenen Organisation, wie sie Maier für Düsseldorf in Aussicht stellte, wird der Übergang zu den kirchlichen Randgruppen, von der Mehrheit zu den Minderheiten, fließender sein als in Berlin. Das ist wichtig, sonst droht in der Polarisierung von „oben“ und „unten“ die Vielzahl derer vergessen zu werden, die sich in ein so fragwürdiges Schema nicht einordnen läßt. Der Berliner Akademiedirektor, Pfarrer *Klaus Kliesch*, machte darauf aufmerksam, daß es auch einen „Katholikentag am Rande“ gab, der sich in U-Bahn und Bussen und in den Straßen Berlins abspielte. Für viele Tausend jugendliche Katholikentagsteilnehmer schien vor allem das Gemeinschaftserlebnis wichtig, das Singen und das Beieinandersein. Für sie waren die Veranstaltungen des „Kvu“ nicht attraktiver als die des offiziellen Katholikentags. J. St.

Kirche und Jugend: nur optische Veränderungen?

Zwischen Kirche und Jugend gibt es ein optisch verändertes Verhältnis. Dies wird auf verschiedenen Bühnen sichtbar, und zwar in offenbar noch zunehmender Stärke und ein Stück weit *auch über die einzelne Konfession hinweg*. Taizé ist schon seit Jahren zum großen Anziehungspunkt für Jugendliche geworden, die halb Pilger halb Touristen, halb fröhlich wandernde, halb bitter ernst suchende, dort zu gemeinsamem Erleben, Singen, Beten und Meditieren zusammenkommen. Massen von Jugendlichen strömen auf Kirchentagen zusammen beim Evangelischen Kirchentag in Nürnberg 1979 nicht anders als 1978 in Freiburg und jetzt knappe zwei Jahre spä-

ter in Berlin. Sie füllen den Petersplatz und römische Audienzhallen und akklamieren dem Papst bei seinen Reisen durch die Kontinente. Die Jugend, die sich auf solchen Plätzen und bei solchen Gelegenheiten für sich oder gemeinsam mit erwachsenen Christen versammelt, bietet im großen und ganzen ein Bild von Unbekümmertheit, aber auch Begeisterungsfähigkeit, besonders wenn sie Persönlichkeiten aus der Kirche begegnen, von denen sie sich verstanden fühlen oder die sie zu verstehen meinen. Diese können ganz unterschiedliche „Vorbilder“ verkörpern. Da machen sich Johannes Paul II., Mutter Teresa, Roger Schutz und Johannes B. Metz keine Konkurrenz.